



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

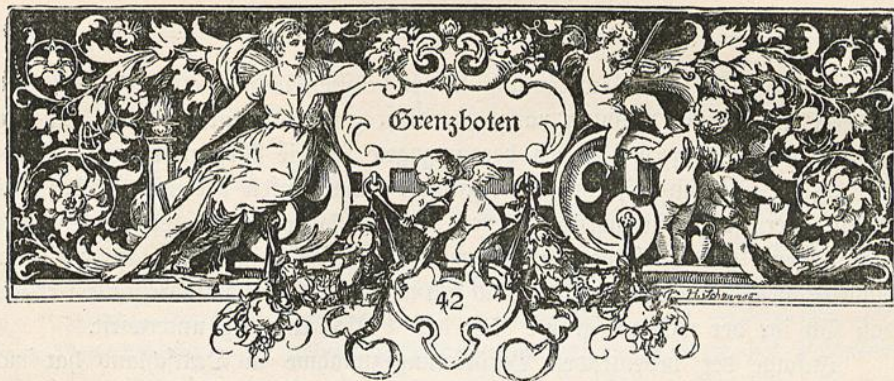
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geest: Die zweijährige Dienstzeit in Deutschland, in Frankreich und in
Österreich-Ungarn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die zweijährige Dienstzeit in Deutschland, in Frankreich und in Osterreich-Ungarn



ie Nation, die im Kriege das Höchste leisten will, muß dazu alle Waffenfähigen in vollkommener Schlagfertigkeit bereit haben. Kulturvölker können das nicht, weil sie in friedlicher Arbeit andern Zielen zustreben. Sie versuchten deshalb früher, nur einen bestimmten Teil des Volks zum Kriege vorzubilden und in steter Übung zu erhalten, aber die gewaltige Reibung zwischen dicht aneinandergrenzenden starkbevölkerten Staaten führte zu dem Unternehmen, der ganzen Zahl der Streitbaren eine notdürftige Vorbildung für den Krieg durch die dauernd unterhaltenen Berufskrieger zu geben und sie im Kriege von ihnen führen zu lassen. Diese Einrichtung hat sich im heutigen Europa bewährt, und man ist deshalb allgemein zu ihrer Ausbildung übergegangen, wo das nicht die Natur der Landesgrenzen überflüssig machte oder andre Auskunftsmitel an die Hand gab. Kleinere Staaten, die keine Vergrößerung erstreben, sondern sich damit bescheiden, aus dem Lichte der Menschheitsgeschichte mehr und mehr herauszurücken und nur im Schatten der mächtigern zu blühen, begnügen sich mit wenig Berufssoldaten und einem sehr geringen Maß kriegerischer Schulung ihrer Volksmasse; aber die Völker, die den Stolz haben, allein auch gegen eine Welt von Feinden ihren Willen durchzusetzen, erwägen sorgfältig, ob sie mit Rücksicht auf ihre Kulturarbeit durch die größere Zahl der lehrenden Berufssoldaten oder durch eine längere Ausbildung der Volksmasse bessere Erfolge erreichen könnten, da es ja klar ist, daß bei längerer Lernzeit gerade hier die ältern Schüler die jüngern mit erziehn helfen.

Deutschland, das seit seinen letzten Kriegen vorbildlich für kriegerische Vorbereitungen geworden ist, hat es gewagt, von einer dreijährigen zur zweijährigen Dienstzeit überzugehen, Frankreich und Osterreich-Ungarn schicken sich an, ihm zu folgen; da lohnt es sich wohl, die Wirkungen abzuschätzen, die dadurch hervorgebracht werden.

Abgesehen davon, daß Leute, die unentbehrliche Stützen ihrer Familie sind, von jedem aktiven Militärdienst im Frieden befreit sind, zeigt sich in Deutschland nur in zwei Richtungen eine Ausnahme von der zweijährigen Dienstzeit. Wer zu Pferde oder zu Schiffe dient, wird in der Regel drei Jahre ausge-

bildet, aber nicht mit Wiederholungskursen belastet, und wer ein gewisses Maß höherer allgemeiner Bildung nachweist, dient zwar zunächst nur ein Jahr, wird aber später zu längern Übungen herangezogen als die übrigen Dienstpflichtigen. Die erste Bestimmung ist durch die größere Schwierigkeit der militärischen Ausbildung verursacht, die zweite soll den stetigen Fortgang höherer Berufsbildung begünstigen. Das Volksempfinden hat sich an diese Ungleichheit durch ein fast hundertjähriges Bestehn gewöhnt und sich mit jener dadurch einverstanden erklärt, daß sich ihr der weitaus größte Teil des Volks freiwillig unterwirft.

Infolge der bedeutenden Bevölkerungszunahme in Deutschland hat man den Übergang von der drei- zur zweijährigen Dienstzeit vollziehen können, ohne daß eine Veränderung der für die Truppen im Frieden bestehenden Verbände in ihrer Zahl oder Stärke notwendig wurde, ja es ist seitdem noch der Etat erhöht worden, und auch für zu erwartende weitere Steigerungen in Heer und Marine sind Menschen genug vorhanden. Was die Erziehung des Soldaten anlangt, so vermochten die Mannschaften des zweiten Jahrgangs bei ihrer geringen Diensterefahrung nur wenig zur Ausbildung der Rekruten beizutragen. Es war deshalb schon aus diesem Grunde nötig, die eigentlichen Lehrer, die Berufssoldaten, zu vermehren, noch nötiger aber wurde es darum, weil man früher alle Jahre nur einem Drittel der Kompagnie, also vierzig bis fünfzig Mann, die den Lehrer sehr anstrengende erste Rekrutenabrichtung zu geben brauchte, jetzt dagegen jährlich die Hälfte, also sechzig bis siebenzig Mann, in die Kompagnie eintreten.

Das Erzieherpersonal gliedert sich nun in zwei bei der deutschen Armee scharf unterschiedne Klassen: in solche, die man als Halbberufssoldaten bezeichnen könnte, die Unteroffiziere, die im ganzen nur zwölf Jahre Soldat bleiben wollen, und in Offiziere, die ihr ganzes Leben im Heeresdienste zubringen beabsichtigen. Für die Unteroffiziere ist seither mancherlei geschehen. Zu der Sicherheit, nach zwölfjähriger vorwurfsfreier Dienstzeit eine den meisten berechtigten Erwartungen entsprechende Anstellung im Zivildienste zu erhalten, sind Handgeld vor und Prämien nach erfüllter Dienstzeit gekommen; auch eine Vermehrung der Unteroffizierschulen und der Unteroffiziererschulen hat ihre Wirkung getan, und es ist so dem Kompagniechef bei Umsicht und Tätigkeit möglich geworden, die in seinem Etat ausgeworfenen Unteroffizierstellen notdürftig mit Kapitulant^{en} zu füllen. Wenn man völlig befriedigende Zustände überall schaffen wollte, müßte die Zahl der Unteroffiziere noch um einen bis zwei für die Kompagnie erhöht werden, und zwar in dem Dienstgrade der Wizefeldwebel, sodaß jede Kompagnie mit hohem Etat deren drei, die übrigen zwei Wizefeldwebel hätten. Es würde dann der Unteroffizier die Aussicht haben, im neunten Dienstjahre von dem Tragen des Gewehrs sowie von dem des Tornisters wenigstens bei den Übungen in der Nähe der Garnison befreit zu sein, und er würde dazu auch in die Lage versetzt, heiraten zu können. Durch diese Vorteile würde nach meinen Erfahrungen am einfachsten ein noch größerer Anreiz zur Unteroffizierlaufbahn geschaffen, und es würde dann auch dem Kompagniechef in den weniger einladenden Garnisonen die Nötigung erspart, Versuche mit Bewerberⁿ anzustellen, deren Befähigung zweifelhaft ist, und die Bedenken gehoben, bei den jährlichen Kapi-

Linne

!

tulationserneuerungen nicht voll brauchbare Kräfte auszuscheiden. Wie sehr dies das Ansehen und die Wirksamkeit der Unteroffiziere heben würde, wird jedem Sachkenner einleuchten.

Noch mehr bleibt für das Offizierkorps zu wünschen, dessen Tätigkeit immer aufreibender und verantwortlicher wird. Zwar ist sein fester innerer Zusammenhalt — vereinzelte Ausnahmen bestätigen ja nur die Regel — unerschütterlich geblieben dank der gleichartigen Vorbildung und den Grundsätzen bei der Auswahl; denn daß ein Fahnenjunker nur sieben, ein anderer acht oder neun Jahresklassen einer höhern Schule besucht hat, wird durch die Besonderheiten der Schulen und durch die individuell verschiedene Begabung so verwischt, daß niemand durch bloße Beobachtung in einem Offizierkorps herauszubringen vermöchte, wer die volle Schlußprüfung der Schule bestanden hat, ebensowenig wie er bei den sich im Salon bewegenden Offizieren die Träger adelicher oder bürgerlicher Namen herauserkennen könnte. Aber wenn auch die Einheitlichkeit gewahrt ist, so wird es doch immer schwieriger, den nötigen Nachwuchs für die weniger begünstigten Garnisonen heranzuziehen. Nicht als ob unter der deutschen gebildeten Jugend das ideale Streben, Leib und Leben für König und Vaterland auch schon in Friedenszeiten einzusetzen, nachgelassen hätte, auch der Anreiz der bevorzugten gesellschaftlichen Stellung und die Aussicht, dereinst in hohen Dienstgraden Macht und Ansehen zu genießen, haben an lockender Kraft nichts eingebüßt; aber die Eltern fangen an zu rechnen, daß sich die Zeit, während der der Leutnant einer Zulage notwendig bedarf, auch im Vergleich mit vielen ähnlichen Beamtungen immer länger ausdehnt, und sie fürchten zu sterben, ehe für ihre Söhne, wenn auch kein sorgenfreies Auskommen, so doch die Existenzmöglichkeit durch den Oberleutnantsgehalt gesichert ist. Hier müßte zunächst geholfen werden. Am einfachsten geschähe das durch eine Festsetzung, wie in den Niederlanden und anderwärts, daß der Leutnant nach einer bestimmten Reihe vorwurfsfrei zurückgelegter Dienstjahre, sagen wir fünf, grundsätzlich in den Rang und den Gehalt des Oberleutnants aufrückt. Dann würde voraussichtlich der Zufluß zu den Offizierkorps gerade aus den weniger bemittelten Offizier- und Beamtenfamilien, die den bestvorgebildeten Nachwuchs liefern, wieder reichlicher ausfallen, und es würde nicht mehr vorkommen, daß manche Kompagnie jahraus jahrein nur über einen Leutnant verfügt und damit diesen Mann durch die Fülle des Dienstes von früh bis spät vorzeitig erdrückt, und das nicht zum Vorteil des Dienstes; denn wenn ein Leutnant seine Arbeit richtig tun soll, so muß er sich in vielen Dingen gehörig dazu vorbereiten und volle geistige Frische dafür mitbringen. Überdies aber soll er doch auch seine kriegswissenschaftlichen Kenntnisse nicht nur auf dem laufenden erhalten, sondern stetig vervollkommen.

Glücklicherweise ist nun der Mangel an Offizieren vorläufig noch auf die Minderzahl der Regimenter beschränkt, und man könnte ihn mit verhältnismäßig geringen Summen wohl noch allmählich beseitigen, sodaß die Lösung der Offizier- wie der Unteroffizierfrage keine Bedenken gegen die zweijährige Dienstzeit in Deutschland hervorrufen. Und was die Leistungen der Truppe im Frieden anlangt, so dürften die Kenner darin wohl übereinstimmen, daß sie

wenigstens in der Ausbildung, die im Manöver zutage tritt, nicht geringer geworden sind. Welche Erscheinungen der Krieg aufweisen wird, kann nicht mit Sicherheit vorhergesagt werden, denn in ihm können die Belastungsproben für die Disziplin sehr verschieden sein. Soweit man Schlüsse aus dem Friedenszustande ziehen kann, würden günstigere Bedingungen für die Auswahl des Lehr- und Führerpersonals und dessen Vermehrung gerade auch für den Krieg die besten Bürgschaften bieten. —

Nicht weniger gelehrt als der deutsche ist der französische Heerespflichtige, auch seine Disziplinierbarkeit ist im Grunde genommen nicht geringer anzuschlagen, und es ist deshalb nur natürlich, daß man schon längere Zeit auch in Frankreich die Herabsetzung der Dienstzeit auf zwei Jahre plant. Es sind jetzt auch nur noch zwei an sich nicht bedeutende Meinungsverschiedenheiten zwischen Senat und Kammer auszugleichen, nämlich ob die Schüler der Offizierschulen vor deren Besuch ein oder zwei Jahre aktiv dienen sollen, und wie lange die Wiederholungsübungen für die Reserve und die Territorialarmee zu dauern haben. Da hierüber sicher in der nächsten Tagung eine Verständigung gefunden werden wird, und die Minister samt dem Kriegsminister sich nur als ausführende Organe der Parlamentsmehrheit betrachten, so kann man die zweijährige Dienstzeit als geborgen ansehen.

Es zeigt sich dabei zunächst, daß schon mit drei Jahrgängen der heerespflichtigen Mannschaft die Abteilungen, die man für den Krieg notwendig zu haben glaubt, nicht in voller Zahl erhalten werden. Um dies nun sogar mit zwei Jahrgängen möglich zu machen, soll die zweijährige Dienstzeit ganz allgemein sein. Die Familien, die dadurch zeitweise ihre einzigen Ernährer verlieren, sollen mit dreihundert Franken jährlich entschädigt werden, die Elenen der höhern Berufe will man nicht anders behandeln als den übrigen Ersatz, die in Bureaus, als Ordonnanzen, Sanitätsoldaten und dergleichen nötigen Mannschaften sollen der Klasse der Nichtfelddienstfähigen entnommen werden, und da man trotzdem wohl einsieht, daß man nur mit dem zweijährigen Ersatz die Rahmen der Bataillone, Eskadrons und Batterien nicht wird ganz füllen können, will man weiter in den Geldbeutel greifen und den Kriegsminister ermächtigen, durch Prämien, die er nach Bedarf zu bemessen hat, Freiwillige zum Längerdienen auf ein, zwei oder drei Jahre zu bestimmen, sodaß die Cadres auf demselben Stande erhalten werden wie bisher. Der Kriegsminister hat es damit freilich in der Hand, manche Schwierigkeiten zu beseitigen, indem er besonders bei den berittnen Waffen und bei den östlichen Armeekorps Mannschaften nach erfüllter zweijähriger Dienstzeit bei der Truppe zurückzuhalten sucht, aber es fragt sich doch, ob es selbst dem sprichwörtlich reichen Frankreich auf die Dauer gelingen wird, die entstehenden Kosten aufzubringen. Dazu kommt bei der geplanten Gestaltung der zweijährigen Dienstzeit, daß in den Fällen, wo es sich um die Aufrechterhaltung des die Familie ernährenden Betriebes handelt, dreihundert Franken jährliche Familienunterstützung nicht viel helfen werden, und Kenner der innerpolitischen Verhältnisse fürchten, daß einflußreiche Familien, wenn ihre Söhne von jetzt ab zwei statt bisher ein Jahr dienen sollen, um so mehr alles daransetzen werden, sie als dienstuntauglich

anerkennen zu lassen, und daß die Präfekten, die in den Ersatzkommissionen die Entscheidung in der Hand haben, in arge Gewissensbedenken kommen werden, wenn es sich um die Militärbrauchbarkeit der Söhne maßgebender Wähler von Deputierten und Senatoren handelt. Wer es weiß, wie entscheidend das Machtwort der herrschenden französischen Parlamentarier in alle Verwaltungsangelegenheiten hineinklingt, der wird solche Besorgnisse nicht für unbegründet halten, und schon der Verdacht solcher Einmischung wird viel böses Blut machen. Wollte man aber, wie in Deutschland, die Entscheidung über die Dienstauglichkeit nur dem vom Militärarzt beratnen General anheimstellen, so würde man in Frankreich den Parteistreit in die Armee tragen, was das allerschlimmste wäre.

Von der Anwerbung ausgedienter Soldaten hofft man in Frankreich eine bessere Lösung der Unteroffizierfrage, und das würde sicherlich in größerem Umfange zutreffen, wenn die Art und Weise, wie man die Unteroffiziere auswählt, nicht eine fast chinesisch bürokratische wäre. Eine Kompagnie bei der Infanterie — bei den andern Waffen liegen die Verhältnisse ähnlich — hat scheinbar ein sehr stattliches Unteroffizierkorps: neun Sergeanten mit dem Adjutanten (Offizierstellvertreter) und Sergeantmajor (Feldwebel) und acht Korporale, denn diese muß man nach unsern Begriffen auch als Unteroffiziere betrachten, da sie sogar Strafgewalt über alle Soldaten der Armee haben: allein mehr als die Hälfte aller Unteroffiziere sind einfach dem allgemeinen Dienststande entnommen. Sie werden meist folgendermaßen ausgesucht. Bald nach der Rekruteneinstellung erhalten die Kompagniechefs Befehl, Unteroffizieraspiranten, *élèves-caporaux*, auszuwählen. Sie stellen nun mit den Leuten, deren wirklich militärische Eigenschaften sie noch gar nicht zu beurteilen vermögen, nach einer bestimmten Vorschrift ein Examen in Schönschreiben, Diktat und Rechnen an, und danach schlagen sie dem Regiment acht bis zehn Kandidaten vor. Diese werden bald darauf mit den Kandidaten der andern Kompagnien in eine Abteilung zusammengestellt, für die das Regiment ein besonderes Ausbildungspersonal kommandiert. Das arbeitet mehrere Monate mit Hochdruck meist theoretisch, weniger praktisch und auch dann fast nur auf dem Kasernenhof, um die Kenntnis der verschiedenen Reglements dem Gedächtnis einzuprägen. Die Schüler, die eine langsame Fassungsgabe zeigen, werden der Kompagnie zurückgeschickt, mit den übrigen wird am Schluß des Kurses ein schriftliches und ein mündliches Examen vor dem Regimentskommandeur abgehalten, und die Genügenden werden nach ihren Leistungen nummerweise klassiert. Zunächst treten sie dann wieder zu ihren Kompagnien zurück, werden aber nachher, je nachdem im Regiment Vakanz bei den Korporalen eintreten, nach ihrer Examensnummer dazu ernannt und rücken später, soweit es nötig ist, auch zu Sergeanten auf. So stehn jetzt manche Sergeanten in ihrem dritten Dienstpflichtjahre, und die Korporale gehören fast sämtlich dem dritten oder zweiten Jahrgang an. Bei der Einführung der zweijährigen Dienstzeit wird es Sergeanten von einem Jahr und Korporale von noch geringerm Dienstalder geben. Da aber der Sergeant und der Korporal der Woche sowie die Korporale als Stubenälteste die Eckpfeiler des innern Dienstes einer französischen Kompagnie sind, so sieht man klar, auf wie schwache Füße die Disziplin zu stehn kommen kann.

Bei dieser Auswahl der französischen Unteroffiziere hält es nun schwer, Mannschaften für die weitere Unteroffizierlaufbahn zu gewinnen. Die auf verhältnismäßig leichte Art zu Unteroffizieren Vorgerückten unterschätzen den Wert ihrer Stellung und denken, daß es ihnen, die bei der ersten großen Konkurrenz im öffentlichen Leben so gut abgeschnitten haben, auch später an Erfolg nicht fehlen werde, und gehn deshalb meist unbedenklich nach abgelegter Dienstzeit in bürgerliche Berufe über; die Soldaten aber, die ihre gleichaltrigen Kameraden so rasch haben vorwärts kommen sehen, fühlen sich dadurch zurückgesetzt und verlieren leicht die Lust, länger als notwendig im Soldatenstande zu bleiben. Solche Mißstände werden sich zweifellos beim Übergang von der dreijährigen zur zweijährigen Dienstzeit nur immer mehr verstärken. Man will deshalb alle irgendwie geeigneten Zivilbeamtenstellen nur mit Reengagierten besetzen und überdies dem Kriegsminister sozusagen einen offenen Kredit geben, die pekuniären Vorteile des Reengagements so lockend zu machen, daß zwei Drittel der Sergeanten und ein Drittel der Korporale Reengagierte sind. Das klingt freilich beruhigend, jedoch weiß man einerseits, welche kunstreichen Hintertüren für alle Gesetze in Frankreich gefunden werden, wenn es sich darum handelt, gute Beamtenstellen für Günstlinge freizuhalten, und andererseits bewilligen zwar die Parlamente gern alle Militärausgaben, aber wenn der französische Finanzminister nicht das nötige Geld beschaffen kann, so muß der Kriegsminister schließlich ein Auge oder vielmehr beide zudrücken.

Wird so die Unteroffizierfrage immer eine schwere Sorge bleiben, so ist dagegen der Bedarf an Offizieren nach französischen Begriffen jederzeit sehr einfach zu decken, da man sie dem Unteroffizierstande nach Belieben entnehmen kann. Man läßt die Sergeanten ein Examen in allgemeinen Schulkenntnissen machen und schickt sie zwei Jahre auf Vorbildungsschulen, die sie demnächst mit der Befähigung zum Offizier entlassen, ja eine neue Verfügung behält jede zehnte freierwerbende Unterleutnantsstelle den Adjutanten von zehnjähriger Dienstzeit vor, die von ihren Standesgenossen in geheimer Wahl als die Würdigsten in Vorschlag gebracht werden. Die Zahl der nötigen Offiziere erhält man so unter allen Umständen, und sollte sich durch die neue Bestimmung, daß die Schüler der eigentlichen Offizierschulen von St. Cyr und dem Polytechnikum vor dem Besuche ein oder zwei Jahre in der Front zu dienen haben, der Andrang zu diesen Schulen vermindern, so würden die sogenannten *écoliers*, denen im wesentlichen die Stellen im Generalstabe wie in den höhern Dienstgraden zufallen, nur um so schneller vorwärts kommen, und der Unterschied im Dienstalter zwischen ihnen und den *sortis du rang* um so greller hervortreten: aber an diesen Zwiespalt, der Überhebung auf der einen, Neid und Mißgunst auf der andern Seite zu erzeugen pflegt, ist man in Frankreich von jeher gewöhnt und setzt sich um so eher darüber hinweg, weil man nur so durch die Hoffnung auf die Offizierepauletten einen wirksamen Anreiz zum Reengagement für die Korporale ausüben zu können glaubt.

Zieht man aus vorstehendem das Fazit, so wird die zweijährige Dienstzeit keine wesentliche Verminderung des Wertes der französischen Armee herbeiführen, so lange dem Kriegsminister die versprochenen Geldmittel wirklich ge-

währt werden; sollte das in der Folge nicht geschehen, so würde einerseits die Durchschnittsstärke der Kompagnien so herabsinken, daß die kriegsmäßige Ausbildung gefährdet erschiene, oder es müßte, was dann jedenfalls vorzuziehen wäre, eine weitere Auflösung von vierten Bataillonen — noch 81 Regimenter von 163 haben gegenwärtig solche — ins Auge gefaßt werden, andererseits könnte man auch ein selbst nur dem jetzigen Unteroffizierkorps gleichwertiges Personal nicht beschaffen, und der Zweifel würde dann berechtigt sein, ob die Offiziere die ihnen infolge davon erwachsenden größern Aufgaben noch zu erfüllen vermögen.

Ganz anders liegen alle diese Verhältnisse in Oesterreich-Ungarn, dessen Regierung ebenfalls zum Übergang zur zweijährigen Dienstzeit entschlossen, aber freilich noch in den Vorberatungen dafür stehn geblieben ist. Hier ist es außer Zweifel, daß Wehrfähige genug vorhanden sind, auch mit zwei Jahrgängen die gegenwärtigen Etats auszufüllen, aber es fragt sich, ob ohne tiefgreifende Reorganisationen eine genügende Ausbildung in zwei Jahren geleistet werden kann. Die verschiedenen Nationalitäten, aus denen sich das Heer rekrutiert, sind in ihrem Kulturleben sehr verschieden vorgeschritten, und jede möchte am liebsten eine besondre eigensprachige Armee haben, womöglich aber sich auch noch andre Nationalitäten durch Einreihung in ihre Armee einverleiben.

Nun haben solche Wünsche schon eine greifbare Gestalt gewonnen. Wenn sich nämlich die Ersatzkommissionen des Heeres aus ihren Bezirken die nötige Anzahl Rekruten zu dreijährigem Dienst gesichert haben, so kommt die Landwehr, die von besondern Landesverteidigungsministern und damit von besondern Parlamenten in Wien und in Pest abhängig ist, und holt sich jährlich 25000 bis 30000 Mann zur zweijährigen Ausbildung durch ihr eignes verhältnismäßig reichliches Offizier- und Unteroffizierpersonal. Wenn sie auch erst bei den Wiederholungskursen der inaktiven Landwehrleute volles Leben erhält, so haben doch ihre Kompagnien immer 40 bis 50 Mann präsent, und in dem Gebiete der ungarischen Stephanskronen wird die Landwehr magyarisch oder kroatisch kommandiert, ja diese Sprachen sind auch für die betreffenden Offiziere die Dienstsprachen. Es macht zwar noch den Eindruck des Embryoartigen, daß bei den Übungen der kroatischen Landwehrdivision die Infanterie kroatisch, die Kavallerie magyarisch und die übrigen Waffen deutsch kommandiert werden, weil die Landwehr nur Infanterie und Kavallerie und bei den Kroaten nur Infanterie hat: aber die Ansätze zu nationalen Armeen sind damit doch gegeben, und da die Landwehr immer innerhalb ihrer Ersatzbezirke garnisoniert ist, so haben die ältern Offiziere, die früher dem gemeinsamen Heere angehört haben, oft vergeblich das Bestreben, ihre monarchischen Gesinnungen auf ihre jüngern mehr oder weniger nationalistisch gerichteten Kameraden zu übertragen, und das gilt schon nicht nur für die magyarischen und die kroatischen, sondern teilweise sogar für die polnischen und die tschechischen Landwehrregimenter.

Aber auch die Erziehung des eigentlichen österreichisch-ungarischen Heeres leidet unter den nationalen Gegensätzen. Deutsch sind hier freilich noch überall trotz allen Anfeindungen der Magyaren die allgemeine Dienstsprache der Offiziere und das Kommando, aber beim Unterricht wie im sonstigen innern und

äußern Dienst herrschen die Regiments Sprachen, d. h. wenn in einem Regiment zwanzig Prozent der Mannschaft eine Sprache spricht, so gilt sie als Regiments-Sprache. Nun gibt es eine Menge von Regimentern, in denen mehrere Nationalitäten zu zwanzig und mehr Prozent vertreten sind, zum Beispiel Magyaren und Slowaken, Magyaren und Rumänen, Polen und Ruthenen und dazu noch einen großen Teil Deutscher, und da bestehn nun oft zwei ja bisweilen drei Regiments-Sprachen nebeneinander. Der Offizier soll zwar außer dem Deutschen eine der Regiments-Sprachen verstehn, aber die Mannschaften der andern Sprachen bleiben doch für ihn zunächst nur durch Dolmetscher erreichbar, und erst im zweiten oder im dritten Dienstjahre lernen diese Mannschaften so viel deutsch oder magyarisch oder polnisch, daß sich alle ihre Offiziere mit ihnen unmittelbar verständigen können. Was es aber heißt, wenn ein deutscher Hauptmann, der zwar magyarisch spricht, aber neben Deutschen und Magyaren fast die Hälfte seiner Kompagnie aus rein slowakischen Bezirken bekommt, mit denen er nicht gleich von Mund zu Mund verhandeln kann, auch wenn die Leute den besten Willen haben, ihn zu verstehn, das bedarf keiner nähern Auseinandersetzung. Man möchte nun zwar glauben, daß dem leicht abzuhelfen wäre, indem man außer Deutschen, deren Sprache ja jeder Offizier kennen muß und auch immer einzelne Unteroffiziere der Kompagnie verstehn, nur Mannschaften einer Muttersprache in jedes Regiment einstellte, tatsächlich ist das jedoch nicht durchführbar. Die Magyaren, die den ungarischen Reichstag beherrschen, wollen, daß womöglich in jedem der aus dem Gebiete der Stephanskrone rekrutierten Regimenter das Magyarische eine der Regiments-Sprachen sei, oder wo sie es noch nicht ist, werde, damit so auch die andern Nationalitäten in Ungarn an ihr Sdium gewöhnt werden und später der Übergang zu einem besondern magyarischen Heere leichter vonstatten gehe. So muß es bei der mangelhaften Verständigung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen bleiben, über die man sich freilich in Osterreich, man möchte sagen traditionell, hinwegzusetzen liebt. Fragt man zum Beispiel, wie das angehe, daß Deutsche, Rumänen, Slowaken oder Ruthenen, die während ihrer aktiven und Reservedienstzeit nur deutsche Kommandos gehört hätten, wenn sie nach vollendeter Dienstzeit im Heere noch zwei Jahre der ungarländischen Landwehr überwiesen würden, nun gleich dort magyarische oder kroatische Kommandos aufnehmen könnten, so erhält man die sorglose Antwort: „Unsre Offiziere und Unteroffiziere werdens halt schon machen.“

Was aber die Unteroffiziere anlangt, so sieht es damit in Osterreich-Ungarn noch viel bedenklicher aus als in Frankreich. Da die den längerdienenden Unteroffizieren zugewiesnen Beamtenstellen meist sehr dürftig ausgestattet sind, ist der Anreiz zur Unteroffizierlaufbahn nur gering. Nur bei ruthenischen und bei kroatischen Regimentern kann man von einer wirklichen Lust zum Längerdienen reden, Magyaren wollen sich höchstens bei den Husaren, Deutsche fast nur bei der Artillerie und den technischen Truppen über ihre gesetzliche Dienstzeit verpflichten lassen. So kommt es, daß von den bei einer Kompagnie etatsmäßigen Stellen von einem Feldwebel, einem Rechnungsführer, zwei bis drei Zugsführern und sechs bis acht Korporalen die letzten vielfach sämtlich, häufig auch Zugsführer und bisweilen sogar Feldwebel den im dritten oder im zweiten

Jahre Dienenden entnommen werden müssen. Es spielt hierbei eine wesentliche Rolle, daß die Rekruten zuerst in Gruppen je nach ihrer Muttersprache ausgebildet werden, und daß man also für jede der Gruppen gleichsprachige Unteroffiziere nötig hat, aber man braucht auch immer einige, die der deutschen Schriftsprache völlig mächtig sind. Wollte man nun unvermittelt zur zweijährigen Dienstzeit übergehen, so fiel die ganze Erziehung, die im dritten Jahrgang wirksam wird, weg, und Mannschaften, die noch nicht ein volles Jahr dienen, würden im Herbst in die Unteroffizierstellen einrücken. Man kann sich also der Einsicht nicht verschließen, daß ohne starke Vermehrung der sorgfältig auszusuchenden Berufsunteroffiziere eine genügende Abriechung der Truppe nicht mehr gewährleistet erscheint. Zur Beschaffung tüchtiger Unteroffiziere gehört aber Zeit und vor allem Geld in so bedeutendem Maße, daß man an die Parlamente Österreichs und Ungarns herantreten muß. Die das Budget des gemeinsamen Heeres festsetzenden Delegierten des einen sind aber wegen des tschechischen Übermuts schwierig zu gewinnen, während sich die des andern ihre Zustimmung nur durch große Zugeständnisse an den magyarischen Chauvinismus abhandeln lassen, die der Einheitlichkeit der Armee Abbruch tun.

Ohne eine gründliche Reorganisation des Unteroffizierstandes könnte jedoch auch für das Offizierkorps die Belastungsprobe zu stark werden. Noch ist das frisch und tätig, und seine treu monarchische Gesinnung ist der eigentliche Baugrund, der dem Hause Habsburg seine Festigkeit verleiht: muß sich aber der Offizier um jede Kleinigkeit des Dienstbetriebes — und gerade deren Beachtung ist wesentlich für die Disziplin — selbst bekümmern, so stumpft er sich frühzeitig ab, und die nationalistischen Locktöne, die ihm vorgaukeln, daß in einem besondern magyarischen, kroatischen oder polnischen Heere alles leichter und besser gehn werde, finden eher Gehör. Jetzt umfaßt noch alle die alte echte österreichische Kameradschaft, die bisher die verschiedene Vorbildung, einerseits nur vier Jahre in den Kadettenschulen, andererseits volle Oberrealschulbildung und Militärakademie, so sieghaft überwunden hat, daß auch die Kadettenschüler vollen Anteil an dem Generalstab und den höchsten Führerstellen nehmen, und die hoffentlich auch über die kürzlich eingeführte zweisprachige Erziehung in den ungarländischen Kadetten- und Realschulen triumphieren wird, obgleich der ungarische Ministerpräsident damit der gemeinsamen Armee eine ungarische, d. h. in seinem Munde eine magyarische Gesellschaftsklasse zugeführt zu haben glaubt, mit deren Hilfe in zehn bis zwölf Jahren ein großer Teil der Armee durch magyarische Offiziere in magyarischem Sinn und Geist geführt werden kann. Man darf hoffen, daß die traditionelle Kaisertreue der österreichischen Offiziere mit ihrer erziehenden Wirkung trotz alledem durchdringt, aber man muß auch vor der Einführung der zweijährigen Dienstzeit alle denkbaren Dienst erleichterungen erstreben und vornehmlich auf die Heranziehung von Hilfskräften in Gestalt eines tüchtigen Berufsunteroffizierkorps sein Augenmerk richten.

Das wird ja nun trotz allen Anstrengungen des einsichtigen Kriegsministers, wie die Verhältnisse in Österreich-Ungarn nun einmal liegen, noch einige Jahre dauern, aber der Grundsatz der zweijährigen Dienstzeit wird auch hier durch-

dringen, und dem Beispiel der drei großen Militärmächte Deutschland, Frankreich und Österreich-Ungarn werden allmählich auch die jetzt noch eine längere aktive Dienstzeit fordernden europäischen Kontinentalstaaten folgen. Zu einer weiteren Herabsetzung wird man erst schreiten, wenn eine völlige Konsolidierung zu reinen Nationalstaaten unverrückbare Landesgrenzen geschaffen hat, erst dann wird man sich dem militärischen Zustand der in sich befriedeten und auf jede Aktion nach außen verzichtenden europäischen Kleinstaaten mit ihrem Milizwesen anzunähern versuchen, wenn nicht dann neue militärische Aufgaben an die zu wesentlich gleichen Zwecken geeinigten europäischen Kulturvölker herantreten.

Freiburg i. Br.

Geest, Generalleutnant z. D.



Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln

Von Karl Dieterich

(Fortsetzung)

2. Kos und Rhodos



Wenn man von Kalymnos nach Kos und von Syme nach Rhodos kommt, so hat man den Eindruck, als betrete man eine andre Welt, fast möchte man sagen, eine bessere Welt, wenn man nicht wüßte, wie viel Jammer und soziale Not diese von der Natur so gesegneten Inseln bergen. Denn von Natur sind sie wirklich eine paradiesische Welt, und auch ich fühlte mich die beiden male, wo ich diesen Wechsel durchmachte, unwillkürlich aus einem Dantischen Höllentrichter in das Paradies versetzt. So wird es wohl jedem Deutschen und überhaupt jedem Nordländer ergehen, dem es ohne weite, zwischen Berg und Tal und Wiese mannigfach wechselnde Landschaft nicht wohl werden kann, und den es schon eine Erlösung dünkt, wenn er aus einer Gegend, in der man sich mehr kletternd und stolpernd als frei dahinschreitend vorwärts bewegt, nun plötzlich wieder feste, ebne Straßen unter sich fühlt, auf denen sich wohlgemut wandern läßt. Die Griechen sind freilich anderer Meinung. „Die Ebenen bringen Pferde hervor, die Berge tapfre Burschen,“ mit diesem Worte pflegen sie den Gegensatz zwischen beiden zu bezeichnen, und ein biedrer Symiote sagte mir, er sei allemal froh, wenn er aus Rhodos wieder zurückkomme nach seiner Heimatinsel. Uns geht es gerade umgekehrt.

Schon vom Meere aus gesehen gleichen Kos und Rhodos einander in den sich lang und leicht hinziehenden Wellenlinien ihrer Küsten und stehn in einem scharfen Kontrast zu den sich schroff und abweisend erhebenden Felswänden der Nachbarinseln. Und wenn man dann näher kommt und sieht die grünen Berghänge, die bebauten Felder und die Gärten, aus denen weiße Häuser hervorlugen, so wird einem fast heimatlich zumute, und man meint, es seien glückliche Inseln. Und sie könnten es auch sein. Denn beide wetteifern miteinander an Fruchtbarkeit und Ertragsfähigkeit des Bodens, und